

»Hör nicht auf die beiden«, flüsterte Jessy. »Zu dir passt ohnehin ein Vintagekleid am besten. Zart und verträumt. Du bist ein Elfentyp.«

Fee verzog das Gesicht. Sie mochte den Vergleich nicht besonders, auch wenn er in Anbetracht ihres Namens und ihres Äußeren durchaus zutraf. Sie hatte langes, feines und hellblondes Haar, blasse Haut und himmelblaue Augen. Sogar ihre Ohren glichen denen einer Elfe: leicht abstehend und groß. Früher in der Schule war sie deswegen oft gehänselt worden. Dumbo hatte man sie genannt, wie den kleinen Elefanten aus dem Zeichentrickfilm. Sie hatte immer versucht, ihre Ohren zu kaschieren, aber wegen ihres dünnen Haares war es ihr nie gelungen. Durch die Freundschaft zu Eva hatte sie mit der Zeit an Selbstbewusstsein gewonnen, und inzwischen stand sie zu ihrem Schönheitsfehler. *Ach, Eva*, dachte Fee verzweifelt.

»Fee.« Jessy schien offenbar zu bemerken, dass sie nicht bei der Sache war, und sah sie bekümmert an. »Du musst diesen Brief vergessen, ja?«

*Das kann ich nicht.* Fee spürte, wie die Wut in ihr emporkroch. Wie konnte Evas Mörder es wagen, eine solche Bitte an sie zu stellen? Entschuldigen wollte er sich! Als könnte er dadurch alles wiedergutmachen. Aber Eva war tot! Eine Entschuldigung brachte sie nicht zurück. Verdammt!

»Komm, wir schauen uns die Kleider an«, fuhr Jessy bemüht fröhlich fort. »Guck mal, das hier ist doch ganz hübsch.« Sie zeigte auf einen Traum aus champagnerfarbener Spitze, doch im selben Moment stieß Yvonne dazu. »Das ist viel zu schlicht. Da kann sie ja gleich im Nachthemd gehen.«

»Schätzchen«, meldete sich ihre Mutter, »bitte zieh doch das Kleid mit den rosa Blüten mal an. Mir zuliebe. Oh, und ich habe noch eines mit einer Schleife in der Taille gesehen.«

»Das ist alles Kitsch!«, zischte Yvonne. »Komm mit, Felicia, ich habe dort drüben etwas Passendes entdeckt.«

In dem Moment stieß eine lächelnde Kundenberaterin zu ihnen und wandte sich an Fee. »So, nun bin ich bereit für Sie. Haben Sie schon ein paar Kleider gesehen, die Ihnen gefallen?«

»Ich ... nein ...«

»Das macht nichts, wir finden schon etwas. Was für Vorstellungen haben –« Sie konnte den Satz nicht mal beenden, schon begannen Yvonne und Fees Mutter auf sie einzureden.

Fees Nerven vibrierten, ihr Herz raste. »Jetzt reicht's!«, schrie sie. »Hört endlich auf! Wenn, dann suche ich mir ein Kleid aus, das *mir* gefällt. Nur mir!« Sie bemerkte, wie schrill sich ihre Stimme anhörte, und hielt inne. Ihre Mutter, Jessy und Yvonne schauten sie fassungslos an, genauso wie die Angestellte und ein paar Kundinnen. »Aber wisst ihr was, ich will kein Kleid. Und auch keine Hochzeit. Das war Evas Traum, nicht meiner.« Tränen füllten ihre Augen. »Ich kann das nicht.« Sie rannte aus dem Laden.

...

Schon seit fünf Minuten saß sie im Wagen und beobachtete die Schneeflocken, die sich auf der Windschutzscheibe sammelten. *Where Is My Mind* von den Pixies ertönte aus der Musikanlage und drang ihr unter die Haut.

Die Dämmerung begann einzusetzen, und Laternen erhellten den von Tannen gesäumten Weg zur Seniorenresidenz, in der immer mehr Fenster aufleuchteten. Fee rieb sich die Schläfen. Ihre Großmutter erwartete sie, aber sie wollte ihr in diesem aufgewühlten Zustand nicht unter die Augen treten. Zuerst musste sie sich beruhigen.

Ihr Handy klingelte, und nicht mal die durchdringenden Töne von Joey Santiagos E-Gitarre konnten es überstimmen. Erregt wühlte Fee in der Tasche und zog das Gerät zwischen Lippenstift, Bonbons, Geldbörse und Taschentüchern hervor. Schon auf der Fahrt hierher hatte es ununterbrochen geklingelt, und ein Blick auf das Display zeigte elf verpasste Anrufe. Sie schaltete es aus. Bei Jessy würde sie sich später melden, aber ihre Mutter und Yvonne konnten ihr gestohlen bleiben. Sie war sich bewusst, dass sie vorhin alle überrascht hatte mit ihrem plötzlichen Wutausbruch, schließlich passte so etwas nicht zu ihr. Aber es war ihr ernst gewesen. Sie wollte weder ein Kleid noch eine Hochzeit.

Sie starrte auf das Lenkrad, und der Mercedesstern verschwamm vor ihren Augen.

»Verdammte Scheiße!« Sie schlug mit der Faust gegen das Lenkrad und lehnte sich in ihrem Sitz zurück, schaute aus dem Fenster. Die vom Wind umhergewirbelten Schneeflocken bildeten kreisförmige Muster auf der Windschutzscheibe.

Sie tröstete sich mit der Tatsache, dass sie eigentlich nie hatte heiraten wollen. Doch dann hatte Christian ihr vor einem Jahr auf den Malediven einen Antrag gemacht – während eines Abendessens direkt am Meer bei Kerzenschein. Sie war aus allen Wolken gefallen, weil sie kurz vor dem Urlaub noch einen heftigen Streit gehabt hatten und sie die Beziehung damals ernsthaft infrage gestellt hatte. Sie vermutete deshalb insgeheim, dass ihn keine romantischen Absichten zu dem Antrag bewogen hatten. Vielmehr sah er in einer Ehe womöglich einen Vorteil für seine politische Laufbahn. Ein Familienmensch kam bei der Wählerschaft nun mal besser an.

Schlussendlich hatte Fee ihre Zweifel aber beiseitegeschoben und den Antrag angenommen. Sie schätzte Christian, ihren Fels in der Brandung. Neben ihren Großeltern und Jessy hatte er ihr damals vor acht Jahren, in der schlimmsten Zeit ihres Lebens, beigegeben und sie aus einer Phase geholt, in der sie niemanden mehr an sich heranließ und sich fast zerstört hätte. Christian hatte sie vor sich selbst gerettet und ihr neue Perspektiven aufgezeigt.

Um sich voll und ganz auf ein neues Leben einlassen zu können, hatte sie jedoch ihr altes zuerst abwerfen müssen und eine Veränderung durchgemacht. So wurde aus der Schmuckdesignerin mit Vorliebe für bunte Flatterkleidchen eine organisierte Finanzbuchhalterin im Businesskostüm. Ganz geformt nach Christians Idealbild, wie Jessy und ihre Großmutter, beide keine Anhänger von Christian, manchmal behaupteten. Fee war sich ihrer Verwandlung durchaus bewusst, und auch wenn diese Phase nicht immer leicht gewesen war – von alten Gewohnheiten verabschiedete man sich nur schwer –, so hatte sie es durchgezogen, weil sie wusste, dass nur ein kompletter Neuanfang sie retten würde. So hatte sie sich Hals über Kopf in eine Beziehung mit Christian gestürzt, die trotz zahlreicher Streitereien bis heute hielt. Christian mochte gelegentlich etwas zu perfektionistisch sein, aber genau diese Eigenschaft schätzte Fee an ihm. Er hatte immer alles unter Kontrolle, ob als Partner im Investmentunternehmen seiner Mutter, in seiner Partei oder privat. Griff man ihn an, kapitulierte er nicht, sondern kämpfte stattdessen. Erlitt er trotzdem einen Misserfolg, ließ er sich nicht unterkriegen und machte weiter. Im Leben falle man immer mal wieder hin, sagte er oft, und das sei nicht tragisch. Tragisch sei nur, wenn man einfach liegen bleibe und nicht wieder versuche aufzustehen.

Fee hatte ihn für seine Einstellung und Stärke immer bewundert und so sein wollen wie er. Vermutlich einer der Hauptgründe, weshalb sie seinen Heiratsantrag angenommen hatte. An seiner Seite hatte sie sich sicher gefühlt.

Gestern hatte sie wieder mal feststellen müssen, dass es nicht mehr so war. Sie hatte sich nach Trost und Wärme gesehnt, stattdessen aber nur einen Streit erhalten, wie in letzter Zeit so oft. In den vergangenen Wochen hatte sie sich häufig bei dem Gedanken ertappt, ob Christian wirklich der Richtige

für sie war, hatte ihre Zweifel am Ende aber immer zur Seite geschoben und sich eingeredet, dass Streitereien zu einer gesunden Beziehung gehörten. Trotzdem blieben die Bedenken, zumal sie sich sehr oft und über alles Mögliche stritten: über ihre Malerei, die Wohnungseinrichtung, seine politischen Ansichten, seine dominante Mutter, ihr Engagement für Obdachlose ... Und natürlich die Hochzeit. Christian wollte groß feiern, sie eher klein. Anfangs war sie sogar ganz gegen eine Feier gewesen und fand, eine standesamtliche Heirat würde reichen. Christian jedoch wünschte sich ein Fest, hauptsächlich für Familie, Freunde, Geschäftspartner und seine Parteikollegen. Am Ende hatte Fee nachgegeben, und inzwischen stand der Termin mit dem siebten September bereits fest. Kirche und Hochzeitslocation – das Schloss Rapperswil – waren gebucht und die Einladungskarten an die rund zweihundert Gäste kürzlich durch die Hochzeitsplanerin verschickt worden. Die Leute freuten sich, allen voran Fees Mutter und Großmutter. Letztere wäre auch gern zur Brautkleidsuche mitgekommen, hatte sich aber wegen plötzlich auftretender starker Kopfschmerzen hinlegen müssen. Fee hatte ihr versprochen, später vorbeizukommen und Fotos von dem Kleid zu zeigen.

Nun war sie da, aber ohne Fotos, weil es kein Brautkleid gab. Vielleicht nie eines geben würde.

Fee atmete tief durch, ehe sie nach ihrer Handtasche und der Pralinenschachtel auf dem Beifahrersitz griff. Dann öffnete sie die Wagentür.

...

Ein frostiger Wind wehte beharrlich vom Zürichsee herauf, als Fee vom Parkplatz zur Seniorenresidenz lief. Schneeflocken trieben ihr ins Gesicht, sodass sie die Kapuze ihres Mantels über den Kopf zog.

Umgeben von schneebedeckten Tannen, wirkte die neugotische Villa mit dem Türmchen und den Bogenfenstern wie einem Wintermärchen entsprungen. Fees Großmutter hatte nach dem Tod ihres Mannes vor sechs Jahren beschlossen, ihr Haus am Zürichberg ihrem Sohn, Fees Vater, zu überlassen, und sich hier eine kleine Wohnung gemietet.

Im überheizten Innern des Gebäudes begann Fees Haut zu glühen, und sie zog den Mantel aus. Während sie auf den Aufzug wartete, band sie ihr Haar, das sich durch die Kapuze elektrisch aufgeladen hatte und in alle Richtungen abstand, zu einem Pferdeschwanz. Als sie im dritten Stock ankam, sah sie gleich ihre Großmutter, die einer jungen Frau im weißen Kittel dabei half, übrig gebliebene Weihnachtsdekoration von den Fenstern im Foyer abzunehmen. Offenbar hatte sie keine Kopfschmerzen mehr.

In ihrer rosafarbenen Seidenbluse und der hellgrauen Stoffhose, das weiße schulterlange Haar zu sanften Wellen frisiert, sah Violetta Strasser so elegant aus wie eh und je. Munter plaudernd wickelte sie einen Strohengel in Seidenpapier, legte ihn in eine Kiste und griff nach einem silbernen Stern. Sie entdeckte Fee, und ihre honigbraunen Augen leuchteten auf. Fee fühlte beim Anblick ihrer Großmutter sofort, wie sich ihr Gemüt erhellte, als würde ihr jemand den Teil einer schweren Last von den Schultern nehmen.

»Fee, Liebes, hier bist du ja.« Ihre Großmutter wedelte mit dem Stern, Glitzerstaub rieselte herab. »Die zukünftige Braut!« Ehe Fee etwas sagen konnte, fiel ihr Violetta in die Arme und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Als sie von ihr abließ, musterte sie Fee erwartungsvoll. »Na, wie war es? Du hast hoffentlich Fotos vom Kleid gemacht?«

»Äh ...« Fee wich ihrem Blick aus. »Gehen wir in deine Wohnung, dann erzähle ich dir alles.«

Violetta betrachtete sie prüfend. »In Ordnung.« Sie legte den Stern in die Kiste, verabschiedete sich von der Pflegerin und hakte sich bei Fee ein.

»Wie geht es deinem Kopf?«, fragte Fee, während sie über das knarrende Parkett des Flurs schritten.

»Dank der Schmerztablette wieder besser. Aber heute Morgen habe ich es kaum ausgehalten. Merkwürdig. Solche Kopfschmerzen hatte ich noch nie. Liegt vermutlich am Wetter.«

»Meinst du? Vielleicht solltest du es abklären lassen.«

»Ach was!« Violetta öffnete lachend die Wohnungstür. »Wegen Kopfschmerzen renne ich nicht gleich zum Arzt.« Zielstrebig ging sie in die Kochnische und setzte Wasser auf. Der Teekessel aus Edelstahl glänzte wie ein frisch geputzter Spiegel. Danach betätigte sie die Fernbedienung ihrer Stereoanlage, und sogleich erklang eine Klaviersonate des Komponisten Jean-Philippe Rameau. *Les Tendres Plaintes*.

Violetta war Pianistin gewesen, und wenn sie nicht gerade selber spielte, dann hörte sie klassische Musik, ob nun Pianostücke, Opern oder Sinfonieorchester. Rameau gehörte zu ihren liebsten Komponisten. Auch Fee mochte ihn, besonders diese langsame Sonate. Wenn ihr die sanften Klänge in die Ohren drangen, fühlte es sich an, als legte jemand eine warme und weiche Decke um sie.

»Nun aber zu dir«, sagte ihre Großmutter. »Was ist los? Du wirkst so durcheinander. Hast du kein Kleid gefunden?«

Fee schluckte. Wenn es nur das wäre! Sie beschloss, noch nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. »Nein, habe ich nicht.« Sie öffnete einen Schrank, entnahm ihm zwei mit Goldrand verzierte Teetässchen und stellte sie zusammen mit der Zuckerdose auf ein Silbertablett.

Violetta winkte ab. »Mach dir nichts draus. Beim ersten Mal finden die wenigsten ihr Traumkleid.« Sie öffnete eine Dose mit einer Teemischung und füllte etwas davon in das Sieb eines Kruges. Der weihnachtliche Duft von Orange, Apfel und Zimt strömte Fee entgegen.

»Setz dich doch schon mal. Ich komme auch gleich.« Violetta drückte ihr das Tablett in die Hände. Fee ging damit durch das Zimmer, stellte es auf den Salontisch und zündete das Tiffanylämpchen auf der Biedermeierkommode an. Der Raum mit den antiken Möbeln und dem schwarzen Steinway-Flügel im Erker erstrahlte in weichem Licht. Wie jedes Mal betrachtete Fee die zahlreichen Fotos, die in unterschiedlichen Rahmen fast eine ganze Wand schmückten und vom Leben ihrer Großmutter erzählten: ihren unzähligen Konzerten, Reisen, Treffen mit Freunden und Familie. Die Bilder reichten weit zurück, einige zeigten Violetta als junge Frau, eine überaus attraktive Südländerin mit dunklen Locken, vollen Lippen und olivfarbenem Teint. Fees Großmutter stammte aus der Südschweiz, dem Tessin. Leider existierten aus ihrer Kindheit kaum Fotos, was daran lag, dass ihre Eltern früh gestorben waren. Die Mutter bei der Geburt, der Vater an einer Grippe. Violetta war in einem Kinderheim aufgewachsen, wie sie einst erzählt hatte. Umso mehr faszinierten Fee zwei Schwarz-Weiß-Bilder, die ihre Großmutter als Baby zeigten, zusammen mit dem Vater. Bei einem der Fotos handelte es sich um das Porträt eines dunkelhaarigen Mannes, der sein pausbäckiges Kind wiegte. Der Blick, mit dem er es ansah, war so voller Liebe, dass Fee jedes Mal ganz warm ums Herz wurde. Die andere Aufnahme zeigte Vater und Töchterchen im Garten vor einem blühenden Magnolienbaum. Von der Mutter habe sie leider kein Foto, hatte ihre Großmutter einst gesagt.

Fee sah zu einem anderen Bild, einer Nahaufnahme ihrer Großeltern bei deren Hochzeit. Das frisch verheiratete Paar strahlte Harmonie und Schönheit aus, fand Fee. Ihre Großmutter glich der Filmschauspielerin Sophia Loren; ihr dunkles Haar umgab das Gesicht wie eine Wolke, die Augen funkelten honigbraun. Fee hatte sich als Jugendliche oft gewünscht, mehr nach ihrer südländischen

Großmutter und ihrem Vater zu kommen, oder nach ihrer Mutter, einer rothaarigen Schönheit. Aber bei ihr hatten sich voll und ganz die Gene ihres blauäugigen und hellblonden Großvaters durchgesetzt.

Sie schaute ihm in die gütigen Augen und wünschte sich nichts sehnlicher, als ihn hier zu haben. Er fehlte! Ihre Beziehung war genau wie die zu ihrer Großmutter sehr innig gewesen. Nur einmal hatte sie ihn enttäuscht, damals, ein paar Wochen nach dem Überfall, als sie ihm mitgeteilt hatte, nicht mehr als Schmuckdesignerin für ihn arbeiten zu können und stattdessen nochmals zu studieren. Accounting & Finance. Was wolle denn ausgerechnet sie mit Zahlen, hatte er gefragt und fassungslos den Kopf geschüttelt. Er könne ja verstehen, dass sie eine Auszeit brauche, aber gleich alles aufzugeben und auf diesen Schwätzer – so hatte er Christian genannt – zu hören, sei doch töricht. Fee hatte sein Unverständnis nachvollziehen können. Ihr Großvater war Inhaber der Juwelierdynastie *Strasser Uhren & Schmuck* gewesen, einem über mehrere Generationen hinweg geführten Familienunternehmen, das seit seinem Tod von seinem einzigen Sohn, Fees Vater, geleitet wurde. Ihr Großvater hatte ihre Designs immer sehr gemocht, und das nicht nur, weil sie seine Enkelin war. Ihre Kollektionen gehörten zu den meistverkauften. Doch weiterzumachen wie zuvor war für Fee keine Option gewesen.

Nach dem Studium hatte ihr Großvater sie dazu überredet, in der Buchhaltung der Firma zu arbeiten, worauf sie sich ihm zuliebe eingelassen hatte. Auch nach seinem Tod und unter der neuen Leitung ihres Vaters war sie geblieben.

»So, hier ist der Tee«, erklang Violettas Stimme. Sie füllte die beiden Tässchen und stellte die Kanne daneben. »Komm, setz dich.«

»Ja, gleich.« Fee holte ihre Tasche und nahm die Pralinschachtel heraus. »Beinahe vergessen.« Sie ließ sich auf die weiche, mit geblütem Stoff bezogene Couch fallen und öffnete die blaue Box.

»Fémina-Pralinen!« Violetta nahm sich eine und wickelte sie aus dem silberfarbenen Papier. Während sie sich die Schokolade in den Mund schob, gab sie ein genießerisches »Mmmh« von sich. Dann blickte sie Fee ernst an.

»Also, Liebes, was ist los?«

Fee entnahm ihrer Handtasche das Schreiben. »Gestern habe ich diesen Brief erhalten.«

Violetta griff nach ihrer Lesebrille und faltete den zusammengeklebten Brief stirnrunzelnd auseinander. »Was ist damit passiert? Hast du ihn zerrissen?«

»Nicht ich. Christian.«

Violettas Miene glich einem einzigen Fragezeichen. Nachdem sie den Brief gelesen hatte, legte sie ihn schweigend auf den Tisch und schob die Lesebrille ins Haar. Sie wirkte überwältigt, und in ihren Augen schimmerten Tränen, was Fee erstaunte. Ihre Großmutter war für gewöhnlich immer recht beherrscht.

»Evas Mörder will tatsächlich Kontakt zu dir.« Ihre Stimme zitterte, sie griff nach Fees Händen. »Das muss entsetzlich für dich sein. Ich kann das besser nachvollziehen, als du denkst.«

»Wie meinst du das?«

Violetta murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

»Was ist los?«

»Ach, Fee, ich habe dir so viel zu erzählen. Aber alles zu seiner Zeit. Reden wir zuerst über dich.« Sie rückte ein Stück näher. »Du quälst dich jetzt bestimmt wegen Eva, nicht wahr?«

»Ja. Dabei habe ich gedacht, darüber hinweg zu sein. Aber gestern, als ich diesen Brief las, kam alles wieder hoch. Und heute im Brautladen bin ich sogar ausgerastet.« Sie erzählte ihrer Großmutter alles, woraufhin diese ihr über den Rücken strich.

»Du willst also nicht mehr heiraten?«